

Mit Blasio von Erfolg zu Erfolg hüpfen

Sie sind so bunt und so beliebt wie Smarties. Und sie fehlen an keinem Sommerfest: Blasio, die überdimensionierten Gummiobjekte, sind eine Erfolgsgeschichte.

Von **Denise Marquard**

Das Blasio-Atelier in Wollishofen befindet sich direkt neben der Schiffswerft. Am Freitagnachmittag ist dort nichts los. Fast die ganze Belegschaft ist auf Achse. Zum Beispiel in der Badi Allenmoos. Dort liegen die fantasievollen Gummiobjekte träge im Wasser oder auf der Wiese. Sie sehen aus wie überdimensionierte Vanillecornets oder futuristische Sportflugzeuge. Aber am bekanntesten sind die riesigen Luftkissen. Auf ihnen tollen und hupen kleine Kinder herum mit einem Bewegungsdrang, als wären sie sonst die ganze Zeit eingesperrt. Damit sie dies auch gefahrlos tun können, hat Blasio ihre jungen Konstrukteure gleich mitgeschickt.

Blasio ist eine kommerzielle Erfolgsgeschichte. Wer Blasio sagt, braucht nicht zu erklären, um was es sich handelt. Blasio ist in Zürich eine Marke geworden. Genau wie die Freitag-Taschen, mit denen das Atelier weitere Gemeinsamkeiten teilt. Beide arbeiten mit demselben Material.

Bei den einen ist der Kunststoff neu, bei den andern werden die gebrauchten Lastwagenblachen zu den berühmten Taschen verarbeitet. Die Blasio haben eine Lebensdauer zwischen 8 und 10 Jahren, auch sie werden anschliessend zu Taschen und zu «lebenslangen Migros-Tragtaschen» recyclet. Blasio-Ateliers gibt es inzwischen in Thun und in Biel. Sogar in Rotterdam ist die Idee kopiert worden, sodass auch für holländische Kinder und Erwachsene Blasio ein Begriff ist.

Vor 20 Jahren gegründet

Blasio ist auch eine soziale Erfolgsgeschichte. Die Gummieinseln sind bloss Mittel zum Zweck: «Wir erfüllen primär eine soziale Aufgabe», sagt Bereichsleiter Marc Mehli. Folglich ist das Blasio-Atelier eine Ausbildungsstätte. Hier erhalten Schulabgänger in Krisensituationen, ohne Lehrstelle, ohne Berufsperspektive, eine Chance, aus ihrer Sozialabhängigkeit herauszufinden. Blasio gehört zum Sozialdepartement und ist ein städtisches Projekt.

Das Atelier wurde vor 20 Jahren von Emilio Blasio gegründet. Er hat die aufblasbaren Würste in England entdeckt und hat anschliessend damit begonnen, eigene, kleinere Objekte als Werkstattchef im GZ Buchegg zu kreieren. Mit seiner Idee ging er zur Stadt und stiess auf offene Ohren. Das Konzept ist noch heute aktuell: Jeder, der im Atelier Blasio beschäftigt wird, hat

die Spielgeräte selbstständig herzustellen. Das beginnt beim eigenen Entwurf, dem Zuschneiden der Kunststoffblachen bis zum Schweißen und Aufblasen der Objekte. Werden die Nähte nicht perfekt verschweisst, ist die Luft bald wieder draussen. Nicht nur beim Objekt, auch bei den Konstrukteuren.

Selbstständiges Arbeiten verhindert, dass Starke nur anspruchsvollere und Schwächere nur einfache Tätigkeiten ausüben. Während der halbjährigen Ausbildung achtet Mehli auf Sozialkompetenz, Pünktlichkeit, Durchhaltewillen und Teamfähigkeit. Die Jugendlichen erhalten eine Tagesstruktur. Sie beginnt um 8 Uhr und endet um 16 Uhr. Dazu gehört auch das gemeinsame Mittagessen.

Aufnahmekriterien

Das Atelier Blasio bietet zwei halbjährige Kurse für insgesamt 40 Teilnehmer an: ein Motivationssemester für 15- bis 20-jährige Schulabgänger aus dem Kanton Zürich und ein Blasio-Basic-Angebot für 15- bis 25-jährige, die in einer schwierigen Lebenssituation stecken und in der Stadt Zürich wohnen.

www.stadt-zuerich.ch/blasio

Familientisch sagt Mehli dem Mittagstisch, wo Jugendliche lernen, sich gesund zu ernähren und gutes Essen zu schätzen. «Manchmal muss man junge Menschen zu ihrem Glück zwingen», sagt der Projektleiter, der beobachtet, dass sie nur noch Fertigprodukte kennen. Wie beliebt dieser Mittagstisch sei, würden die gelegentlichen Besuche von Ehemaligen beweisen.

Verwahrlosungstendenzen

Während der Arbeitszeit herrschen klare Regeln: keine Drogen und kein Alkohol. Wer sich nicht daran hält, fliegt raus. Letztes Jahr mussten neun Jugendliche vorzeitig gehen. Der Bereichsleiter, der schon 15 Jahre dabei ist, stellt fest, dass heutige Schulabgänger schlechter Deutsch reden und schon als 17-Jährige Verwahrlosungstendenzen zeigten, indem sie elementare Sachen nicht kennen wie einkaufen, kochen, aufräumen. «Früher waren Drogen das Hauptproblem, heute ist es die psychische Verunsicherung», so Mehli. Diese ist von aussen nicht erkennbar – genauso wenig wie Depressionen oder Schizophrenie.

Die Integration fordert eine intensive Betreuung. Das Erfolgserlebnis des Einzelnen ist am Schluss umso grösser. 2006 konnten 51 Prozent der Teilnehmenden weitervermittelt werden, über 30 davon direkt in den Arbeitsmarkt oder in einen Lehrbetrieb.



BILD SABINA BOBST

Bei jedem Quartierfest dabei: Blasio-Spielgeräte zum Hüpfen und Hopsen.



BILD SOPHIE STIEGER

Im Blasio-Atelier in Wollishofen: Ein Lehrling in vollem Einsatz.

Vor dem Klub noch schnell eine Runde am See

Die Seepromenade beim Bellevue ist ein besonders beliebter Treffpunkt der Zürcher Jugend: zentral gelegen, preiswert und mit lauschiger Stimmung.

Von **Peter Adler**

Samstagabend, 21.30 Uhr. Wenn am See die Nacht hereinbricht, bekommt man hier ein anderes Bild zu sehen als zur Mittagszeit. Fast alle Sitzplätze sind jetzt von Jugendlichen belegt. Viele halten ein Bier oder ein anderes alkoholisches Getränk in der Hand. Manche rauchen. Ein Rastafari mit E-Gitarre spielt alte Songs von Bob Marley. Auf dem Theatersteg sitzt eine Gruppe Teenager im Kreis um eine Wasserpfeife, man hört Mädchen kreischen und jubeln, eine von ihnen feiert Geburtstag oder sonst etwas. Neben an stehen ein paar junge Männer mit engen Shirts, millimeterkurzen oder mit viel Gel aufgestellten Haaren, pöbeln sich an und grölen herum. Ein Treffpunkt für Kiffer, Säufer Dealer und Schläger oder ein Ort, den man geniessen kann? Oder beides?

Man lernt Leute kennen

Marcel (19) aus Niederlenz findet die Stimmung am See «chillig», soll heissen entspannt und angenehm. Man könne hier herumsitzen, reden und ausspannen, ein Bier trinken oder sich treffen, bevor man in einen Klub oder zu Freunden weitergehe. Ausserdem lerne man neue Leute kennen. Anouk (17) aus Meilen fügt hinzu, es herrsche eine romantische Stimmung am See. Man kann ihr nur zustimmen: Die Sonne geht unter. Das Wasser ist dunkel und ruhig.

Allerdings trifft man hier auch auf weniger romantische Szenen. Ein Mann um die zwanzig mit Sonnenbrille und klitschnasem FCZ-Shirt zieht sich am Steg aus dem See hoch. Seine Begleiterin ruft wütend: «Mann, mir händ doch is Oxa welä?! Wää,

du schtinksch nach See!» Einer der am Boden sitzenden Jugendlichen kommentiert: «Jetzt chönder nümme is Oxa.» Daraufhin ruft der FCZ-Fan seiner Freundin nach: «Ich schtinke nach Züri!» Alle lachen, der Mann setzt sich zum Trocknen zur Gruppe hin. Man amüsiert sich eben auch mit Unbekannten.

Die Zeiten, in denen es hiess: «Um zehn bist du zu Hause», sind vorbei. Die Eltern haben anscheinend nichts dagegen, dass ihre Kinder lange ausgehen. Auf die Frage, bis wann man hier bleibe, lautet die Antwort: «Wenn wir nur am See sind, dauert es meist nicht so lange. Wenn wir danach weitergehen, kann es aber schon später werden.» Fabio aus Zürich und Tobias aus Witikon, beide 18, sagen, sie würden so um halb zwölf zu einem Freund gehen, um zu pokern. Anouk und ihre Freundinnen haben vor, später noch weiterzuziehen in einen Klub. Sybille (15) aus Zürich geht aufs letzte Tram.

Wie viel kostet ein Abend an diesem Ort? Zürich ist ein teures Pflaster. Vor allem in Restaurants, Bars und Klubs kann

die Rechnung sehr hoch werden. An der Seepromenade ist es jedoch anders, die meisten kaufen sich nur Getränke und geben dafür zwischen 5 und 30 Franken aus. Und wie viel trinken die Jugendlichen am See? «Ein oder zwei Bierchen sind easy und schaden nicht. Es geht aber auch ohne», sagt Fabio. Zur Drogenwelt hätten sie keinen Kontakt.

Störenfriede hat es auch

Die Jungen fühlen sich an der Seepromenade nicht nur wegen der tiefen Preise wohl, sondern auch, weil es hier normalerweise ungefährlich ist. Natürlich hört man, dass mal einer ausgeraubt oder zusammengeschlagen wurde. Ausserdem heisst es, manche kämen nur hierher, um sich volllaufen zu lassen.

Marcel sagt, Konflikte könnten überall auftreten. Leider gebe es auch am See Personen, die Krawall machten, weil sie Spass daran hätten. Fabio meint, mit dem eigenen Verhalten könne man viele Konflikte vermeiden. Zum Beispiel, indem man sich

nicht provozieren lasse. Laut Polizeisprecherin Judith Hödl ist die Promenade keine besondere Problemzone. Bei schönem Wetter und steigender Besucherzahl würden aber auch die Delikte zunehmen. Am häufigsten müsse man bei Diebstählen und Schlägereien eingreifen, oft sei auch Alkohol im Spiel.

Was halten die Teenager von der Polizei? Die Polizisten würden es nicht schlecht machen, lautet die allgemeine Meinung. Doch habe man es zu fest auf Kiffer und Harmlose abgesehen. Anina (17) aus der Forch, sagt, sie sei auch schon grundlos durchsucht worden. Die Behörden seien oft «am falschen Ort» oder kämen «zu spät». «Ihre Prioritäten sind manchmal falsch gesetzt», finden sowohl Marcel als auch Anouk.

Polizeisprecherin Hödls Antwort: Man mache keine Jagd auf Kiffer, jedoch sei Kiffen genauso strafbar wie ein Diebstahl. Die Polizei müsse bei allen Delikten reagieren. Der Ausweis werde verlangt, wenn sich jemand auffällig verhalte oder die Polizisten glaubten, es handle sich um einen Gesuchten. Bei Verdachtsmomenten oder wenn die Identität nicht feststellbar sei, könne die Person zur Abklärung auf die Wache mitgenommen werden. Heute hat man die Uniformierten noch nicht zu Gesicht bekommen. Es ist ein friedlicher Abend.

SERIE

Jugend geht aus (2)

Auch nachts sind in Zürich überall viele Jugendliche unterwegs. Das Nachtleben in der Stadt ist vielfältig, die Jungen nutzen das aus und wollen sich amüsieren. Doch was machen sie alle, und wohin gehen sie? Wie lange bleiben sie? Wie viel Geld geben sie an einem Abend aus? Eine dreiteilige Serie über die Jugendlichen im Zürcher Nachtleben, verfasst vom 17-jährigen Peter Adler. (TA)



BILD SOPHIE STIEGER

Ein Tenpack Bier und eine Wasserpfeife – und schon steigt die Stimmung.

NACHGEFRAGT

«Der Anwalt steht für das Tier ein»

Der Schweizer Tierschutz hat eine Initiative zur Schaffung von Tieranwältinnen eingereicht.

«Es wurde hoch gepokert», findet der Jurist und Tierfreund Antoine F. Goetschel.

Mit **Antoine F. Goetschel*** sprach **Carola Gick**

Herr Goetschel, in einer Volksinitiative fordert der Schweizer Tierschutz die landesweite Institutionalisierung des Tieranwaltes. Sie wurde am Donnerstag in Bern übergeben und von Ihnen ideell unterstützt.



Wünschen Sie sich Prozesse, wie wir sie aus Amerika kennen?

Auf keinen Fall. Der Tieranwalt unterstützt die Staatsanwaltschaft bei der Untersuchung von Tierschutzverletzungen. Ein übertriebener Aufwand wäre jedoch nicht sinnvoll. Ein Tier soll nicht unterbewertet, aber auch nicht überhöht werden.

Die «Würde der Kreatur» ist seit 1991 in der Schweizer Verfassung verankert. Was läuft denn falsch?

Niemand setzt sich für die Würde des Tieres vor Gericht ein – das ist falsch. Der Tieranwalt steht für das Tier auf und setzt sich für seine Interessen ein, wenn das der Tierhalter nicht macht.

Wann käme der Tieranwalt zum Einsatz?

Meistens schreitet er ein, wenn es um Tierschutzverletzungen vom Halter an seinem Vierbeiner geht. Es muss sich dabei nicht gerade um Tierquälerei handeln, auch Vernachlässigung verstösst gegen das Tierschutzgesetz.

Dann müssten Automobilisten also keinen langwierigen Prozess gegen den Tieranwalt fürchten, wenn sie eine Katze anfahren?

In diesem Fall könnte sich der Halter für die Interessen seines Tieres einsetzen. Der Tieranwalt klärt einzig, ob die Interessen zwischen Mensch und Vierbeiner auch tatsächlich übereinstimmen und ob sich der Tierhalter angemessen dafür einsetzt.

Im Kanton Zürich gibt es seit 15 Jahren einen Tieranwalt. Welche Erfahrungen wurden seit dessen Einführung gemacht?

Durchwegs positive. Der Tieranwalt wird durch die Ämter informiert, wenn ein Verstoss gegen das Tierschutzgesetz angezeigt wird, und begleitet das Verfahren. Die Leute auf den Ämtern nehmen ihre Arbeit ernster, da sich jemand für die Rechte der Tiere einsetzt. In der Folge wird das Gesetz besser vollzogen. Das belegen auch die Zahlen: 34,6 Prozent aller Tierschutzverletzungen im Land passieren im Kanton Zürich. Trotz der hohen Fallzahl werden sehr viele Gesetzesverstösse geahndet. In einem landesweiten Ranking belegt Zürich Platz vier.

Als Jurist und Geschäftsleiter der Stiftung für das Tier im Recht wären Sie prädestiniert für das Amt des Tieranwaltes. Weshalb verteidigt Markus Raess die Zürcher Tiere, und nicht Sie?

Ich habe mich in den letzten Jahren nicht für Einzelfälle engagieren wollen, sondern auf breiter Ebene. So kann ich mehr bewirken. Ich habe noch viele Ideen: Beispielsweise möchte ich mich für die Einführung des Tieranwaltes in den Nachbarländern stark machen.

Das letzte Wort zur Institutionalisierung der Tieranwälte hat das Volk. Wie beurteilen Sie die Erfolgchancen?

Ich wäre glücklich, wenn die Initiative angenommen würde. Auf Grund des notwendigen Ständemehrs wird es schwierig. Kantone, die den Tieranwalt bisher abgelehnt haben, werden vermutlich auch dieses Mal so abstimmen. Sollte das Nein dort aber allzu hoch ausfallen, so schadet dies unserer Idee. Wenn die Initiative nicht angenommen wird, ist das Thema in diesen Kantonen für einige Jahre auf Eis gelegt. Mit der Lancierung der Volksinitiative haben die Initianten hoch gepokert.

* Antoine F. Goetschel ist Geschäftsleiter der Stiftung für das Tier im Recht. Der 48-jährige Jurist mit Kanzlei in Zürich publiziert regelmässig und erreichte unter anderem, dass «die Würde der Kreatur» in der Verfassung verankert wurde und dass Tiere nicht mehr als Sachen behandelt werden.